

Nach empfangenem Segen macht jeder Konfirmand einen Rundgang um den Altar und bringt das Dankopfer.

Die Hochzeiten werden meist Samstags gefeiert. Einige Tage vor dem denkwürdigen Tag geht der „Hochzeitläder“, mit Strauß und Bändern geschmückt, von Haus zu Haus und bringt sein Sprüchlein an. Unmittelbar vor dem Kirchgang findet die standesamtliche Trauung statt. Das Festessen wird in einem Gasthaus eingenommen, wo sich bald nach dem Schmaus die zahlreichen Gäste einstellen. Jeder Gast wird von dem Brautpaar begrüßt, was zugleich als stiller Wink, daß er noch zu „schenken“ habe, aufgefaßt werden muß. Die Hochzeiten sind sog. Schenkhochzeiten. Das Geschenk besteht aus Geld oder Haushaltsgegenständen. Die Gäste leben auf ihre eigenen Kosten. Bis in die frühen Morgenstunden dauert das festliche Treiben, bei welchem besonders das Tanzbein, auch von den älteren Semestern, ausgiebig geschwungen wird. Gewöhnlich findet acht Tage später die „Nachhochzeit“ statt, bei welcher es ebenso „hoch“ hergeht. Es gehört zum guten Ton, daß bei einer Hochzeit jede Familie vertreten ist. Die Zahl der Gäste ist zugleich ein Gradmesser für die Beliebtheit des Brautpaares. Es gibt kein Fest im Wechsel des Jahres, auch nicht die Kirchweihe, das in dem Ausmaß wie die Hochzeiten gefeiert wird.

Von der „Kirbe“, die in andern Gegenden als das Fest angesehen wird, an dem man sich gründlich ausleben kann, ist hier nicht viel zu merken. In früheren Zeiten wurde sie in größerer Aufmachung gefeiert. Wohl wird noch der unvermeidliche Kirbekuchen gebacken, aber die nachfolgende Begebenheit, von der jedoch nicht behauptet werden soll, daß sie sich hier zugetragen hat, stellt der Qualität desselben nicht gerade das beste Zeugnis aus:

Zwei ehrbare Bürger gingen von dem nach Art der alten Deutschen genossenen Kirbeschoppen nach Hause. In treuer Brüderschaft und zu gegenseitigem Schutz reichten sie sich die Arme. Dieser Zusammenhalt muß aber nicht fest genug gewesen sein, denn sonst hätte es nicht passieren können, daß der eine von beiden mit dem nassen Element eines Eisweihers Bekanntschaft machen mußte. Doch der andere hatte Gelegenheit, den Beweis für das hohe Lied der Kameradschaft zu erbringen. In Ermangelung eines modernen Rettungsmittels reichte er dem Hilfebedürftigen ein Stück Kirbekuchen und zog ihn damit ans Trockene.

Das Maienstecken

Junge Leute, die einander „gern sehen“, aber ohne Herzklopfen mit Worten nicht all das sagen können, was das Herz bewegt, bedienen sich häufig der Zeichensprache. Eine solche Liebeserklärung ist das „Maienstecken“. Am Morgen des 1. Mai prangt diesem oder jenem Mädchen ein Birken- oder Tannenbäumchen, mit bunten Bändern geschmückt, an einem deutlich sichtbaren Platz, meist auf dem höchsten Gipfel eines Baumes. Je höher der Maien angebracht ist, desto inniger ist die Verehrung und Liebe. Mit Tagesgrauen eilt das Mädchen — vor Freude oder Aerger, wer weiß es zu sagen? — vor das Haus, um den Zeugen öffentlicher Huldigung zu entfernen. Oft gelingt es ihr auch nicht, denn die jungen

Burschen sind findig in der Auswahl schwierig erreichbarer Plätze. Der „Maien“ bleibt dann stehen, bis ihn der Sturm von seiner hohen Warte entfernt. Freut euch, ihr Mädchen, wenn Euch ein schöner „Maien“ gesteckt wird! Aber seid auch vorsichtig, daß die nächtlichen Spender keine Gelegenheit haben, ihrer Boshaftigkeit Ausdruck zu geben!

Statt des prächtigen „Maien“ steckt der verschmähte Liebhaber der Unnahbaren einen abgedankten Reisbesen oder einen Strohwisch vor das Fenster. Ein beihängender Zettel bringt die Schalkhaftigkeit des Spenders zum Ausdruck:

Alte Schachtel hat kein Mann,
weil sie niemand leiden kann.

So ist es verständlich, wenn am Morgen des 1. Mai die Mädchen zuerst auf den Beinen sind. Auch an sonstigen Streichen lassen es die ledigen Burschen in der Maiennacht nicht fehlen. Fensterläden, Gartentore, überhaupt alles, was nicht angebunden ist, wird verwechselt, Holzbeigen verschwinden am gewohnten Platz und werden als Barrikaden am Hauseingang aufgebaut, Schlitten und Wagen werden abgeschlagen und auf Bäumen oder gar auf dem Dach wieder aufmontiert. Es ist nicht zu verwundern, wenn der Hausvater am Morgen aus Rand und Band ist und in allen Variationen ein „Loblied“ auf die verkommene Jugend singt. Wie die Mädchen, die laut auf den Unfug des „Maiensteckens“ schelten, so geht es vielleicht auch ihm — er freut sich im Stillen, denn

„was jung ist
will jung sein —
Das ist so Brauch!
Als wir jung waren,
wollten wirs auch.“

Die Mundart

Wie bereits oben erwähnt, bildet die Enz eine alte Verwaltungs- und Stammesgrenze. Sie scheidet den schwäbischen (Enztal) vom fränkischen (Enzklösterle) Stamm. Schwaben und Franken wohnen heute friedlich neben- und untereinander und scheinen die Zeiten, in welchen das Verhältnis ein äußerst gespanntes war, vergessen zu haben. Wenn auch die einstigen Unterschiede in Sitte und Gebrauch einander angeglichen und verwischt wurden, so haben sich namentlich in der Mundart noch manche Eigenheiten erhalten, die auch hier auf unserm engen Raum noch wahrzunehmen sind:

ein Korb heißt in Enztal Schied, in Enzklösterle Zaine oder Kratte		
Heidelbeer	Hoabeer	Heibeer
Altensteig	Altenstoag	Altensteig
nein	noa	nei
Stein und Bein	Stoa und Boa	Stei und Bei
Fleisch	Floasch	Fleisch
gewesen	gsei	g`wese
Feuer	Füer	Feuer
Salat	Salôt	Salat
fünf	fif (Fifbronn)	fenf
drei	dri	drei
elf Uhr	olfe	elfe